Hamburger Beobachter

Gedruckt und herausgegeben von Peter Eby, Neu-Hamburg, Waterloo Co., C. W.

7. Jahrgang. Freitag, den 23. November 1855. No. 46.

Der Hamburger Beobachter.

Bedingungen: — Dieses Blatt erscheint jeden Freitag. Der jährliche Subscriptionspreis beträgt **Ein Dollar und fünfzig Cents bei Vorausbezahlung oder innerhalb 3 Monaten.** Wer die Zeitung erst nach Ablauf der ersten 3 Monate bezahlt, den werden 2 Dollars angerechnet.

Es werden keine Subscribenten für weniger als 6 Monate angenommen. Ausbindungen werden nur dann berücksichtigt, wenn ein Subscribent seine Rückstände vollständig bezahlt hat. Anzeigen werden zu den gewöhnlichen Bedingungen eingerückt.

Bekanntmachungen, welche von auswärts ohne Bemerkung eingesandt sind, werden so lange eingerückt, bis sie abbestellt worden und demgemäß angerechnet.

Alle Briefe müssen **postfrei** eingesandt werden. Man wende sich von unsern Agenten.

Adresse: —
"Hamburger Beobachter,"
New Hamburg Post Office,
Waterloo County, C. W.

Hamburger Beobachter
Buch- und
Moderne Jobdruckerei
in Neu-Hamburg.

Da der Eigenthümer im Besitz einer vortrefflichen Auswahl von

Job Buchstaben ist,

so stellt er sich in den Stand gesetzt, jede Art von englischen u. deutschen Drucksachen u. Jobs

in ganz vorzüglicher Art und zu so niedrigen Preisen als irgend eine Druckerei in der Provinz drucken zu lassen, nämlich: Gesellschaftskarten, Briefe, Rechnungszettel, Schreibzettel, Umlaufschreiben, Zettelüberschriften, Rechnungen, Leichenkarten, Programme, Einladungs-, Balle-, Sachwalter- und Diensten Court-Blankette etc. etc.

☞ Besondere Sorgfalt wird auf den Druck von Municipal Verhandlungen in Pamphletform verwendet werden.

Adreß-Karten.

Dr. Stiefelmeyer,
deutscher Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer,
in Neu Hamburg.
Wohnung in Hin. J. Rockie's Haus.

Doktor Legler,
deutscher
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
In Heinrich Ortb's Hause, Junge Straße, Berlin.

Maurice Mc. O'Connor,
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Ertheilt Rath in seiner Office zu Haysville, Wilmot.

Dr. Orton und Sohn,
früher in Guelph, jetzt in
New-Hope.

D. S. Votolby, M. D.
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
Office: Oberhalb Hrn. Sparrow's Kaufladen. (Früher Hrn. Sovereign's Office.)
Berlin.

Herr C. A. Durand,
Rechtsgelehrter, Anwalt und Urkundschreiber
Office: Nächste Thüre von „Queen's Arms Hotel", Königstraße, Berlin.

Wilmot Hotel
von
Carl Germann,
Hamburg.

John Ernst
in Petersburg
bevollmächtigt, Heiraths-Erlaubnißscheine (Marriage Licenses) zu ertheilen.

Albion Hotel,
von
T. Cochran.
Reisende finden bei ihm stets die billigste und aufmerksamste Bedienung.
Hamburg.

Hamburg Hotel,
von
Theobald Seyler.
Hamburg.

River Hotel!
von
John J. Ernst.
Bayfield, Huron Co., C. W.
Da dieses bedeutendste und bequemste Hotel in Bayfield und der Umgegend so eben neu eingerichtet und in besten Zustand versetzt worden ist, so werden Reisende und andere Gäste jede Bequemlichkeit finden, die sie verlangen.
Bayfield, 18. Mai, 1854.

Otto Klotz,
Importeur von deutschen und französischen Weinen, Liquören u. s. w.
Preston, C. W.

Berlin Hotel,
von
William Jahn
Berlin, C. W.

Friedrich Werner,
Neu-Hamburg.
Fabrikant von Wägen, Kutschen, Buggies etc. etc.
☞ Alle Arten von Schmiedearbeit wird besorgt.

Werner & Kopper,
Eisengießer und Blechschmidt.
Hamburg.
Stets vorräthig alle Arten von Eisengußwaaren und Kochgeschirren, billigsten Preisen.

August Fuchs

treibt Handel mit
Taschenuhren, Stubenuhren, Fancy Waaren, Goldwaaren, 2c.
Seine Waaren sind von vorzüglichster Güte und direkt von New-York importirt. Auch empfiehlt sich derselbe zur Reparatur von Taschen und Standuhren, welche er in kürzester Frist und zu den billigsten Preisen reparirt.
Berlin, 2. März 1855.

August Stahlberg,
Uhrenmacher und Juwelier
in Neu-Hamburg,
empfiehlt sich dem Publikum zum Repariren von Taschenuhren, Wanduhren 2c. Derselbe hat Taschenuhren, Juwelen 2c. fortwährend an Hand.

Henry Matteson,
Brod- und Zuckerbäcker,
Hamburg.

Friedrich Tappe, Schuhmacher.
Hamburg.
NB.—Auf seine Arbeit aller Art wird besondere Aufmerksamkeit verwendet.

Friedrich Wagner,
Schuhmacher in Neu-Hamburg
arbeitet für Kunden und hält eine gute Auswahl von Schuhen, Stiefeln 2c. fortwährend vorräthig. —29

Joseph Nitzer,
Schneider u. Kleiderhändler,
Alle Arten der modernsten Kleider sind stets vorräthig oder werden auf Bestellung gemacht.
Hamburg.

Christoph St. Pratzgong,
Schuhmacher.
Hamburg.

Xavier Böhler,
Töpfermeister in Hamburg.
Alle Sorten von irdenen Geschirren sind stets vorräthig.

Karl Hölscher
wohnhaft in der Nähe von Liersch's Gasthaus, Unterstraße, Wilmot.)
empfiehlt sich den Bewohnern von Wilmot und Umgegend, als Schreiner in allen Fächern seines Geschäftes und verspricht prompte, und billige Arbeit.

Meyer & Tretbar,
Importeure, Besitzer und Händler in ausländischen und amerikanischen Musikalischen Instrumenten, Musik-Schnitzeln, 2c.
301, Main Straße (American Hotel Block).
Buffalo, N. Y.

Spitzmiller & Bührman,
Schreiner, Zinngießer und Silberplatirer, Händler mit
Eisenwaaren, Oefen, Gürtlerwaaren 2c
No. 344 Main Straße, Buffalo, N. Y.

Michael Meyer,
Agent der Western Farmers Mutual Stock Versicherungs Gesellschaft in Hamilton.
Derselbe übernimmt Versicherungen gegen Feuersgefahr für oben genannte Versicherungs-Gesellschaft. Anmeldungen können bei ihm selbst oder in der Druckerei des Beobachters gemacht werden.
Wilmot, den 27. Januar 1854.

James Trow.
Nord Osthope
Auktionär, Notarius und Bevollmächtigter in der Queens Bench 2c. 2c.
benachrichtigt das Publikum im Allgemeinen, daß sein guter Erfolg im Erzielen guter Preise für Eigenthum ihn berechtigt, sich dem Publikum zu empfehlen; er übernimmt Verkäufe auf die kürzeste Nachricht und zu den niedrigsten Bedingungen. Deeds [Kaufbriefe], Mortgages (Hypotheken), Verträge, Testamente 2c. 2c. werden von ihm nett und schnell angefertigt.
40— Adresse: Shakespeare P. O.

George Marley,
lizenzirter Auktionär.
Ich erlaube mir den Bewohnern von Wilmot und den angrenzenden Townships meine Dienste als Auktionär bei vorkommenden Fällen anzubieten. — Anmeldungen können in meiner Wohnung, der Wilmoter Townhalle gegenüber, oder in der Druckerei des Beobachters gemacht werden, und können auf prompte Beachtung rechnen.
Georg Morley.

Hotel del'Europe
von
David Klein.
Deutsches Gasthaus der Dampfschifflandung gegenüber, nahe dem Eisenbahn-Depot und der Stage-Office in
Toronto.
Dieses Haus ist neu eingerichtet und bietet Reisenden alle Bequemlichkeiten.
Board 1 Dollar per Tag.

Musikalien.
Meyer und Tretbar
halten ein großes Lager von deutschen und amerikanischen Musikalien, 274, Mainr Street, Buffalo, N. Y.

Wirthschafts-Eröffnung.
U. Brinzer
in Berlin
macht einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß er an der Hauptstraße in Berlin einen
Restaurations-, Wein-, Bier- und Liquor-Salon
eröffnet hat und es sich zur eifrigsten Aufgabe machen wird, seinen Gästen nur die besten und delikatesten Getränke und Speisen vorzusetzen. Indem er sich dem hiesigen wie dem auswärtigen Publikum damit empfiehlt, hofft er auf recht zahlreichen Besuch.
U. Brinzer.
Berlin, den 9. August 866. 31—

Trennung und Wiedersehen.

Novellette
von John Hinderer.

I.

Wie wird mir so bang, wenn ich scheiden soll,
Wie thut mirs ums Herze so weh,
Wenn's Liebchen, die Augen mit Thränen voll,
Dort drüben am Fenster ich seh!
Sie schwingt das Tüchlein und winkt und nickt,
Hat tausend Küsse mir nachgeschickt,
Und flüstert ein stilles „Ade."

Da Schiffen dort an das Meeres Strand,
Du eilst in die wogende Fluth,
Und läßest mein Liebchen im fernen Land,
Mein Liebchen so fromm und so gut.
Leb wohl, Sträußchen, mit holdem Blick,
Eilst kehrt dein Trauter nach dir zurück!
Auf Wiedersehn, Liebchen, Ade!

So b'hüt dich der Himmel, du herzige Maid,
Gedenk in der Ferne auch mein!
Und bin ich gleich viel tausend Meilen weit,
Mein Herz wird stets bei dir sein.
Beim Morgenroth und des Abends Graun
Werd stets d'in liebliches Bild ich schaun,
Auf Wiedersehn, Liebchen Ade! (Volkslied.)

„Wem pflückst du den zierlichen Blumenstrauß, mein holdes Kind?" so fragte ich ein 17—18 jähriges Landmädchen, das an dem Ufer eines Wiesenbachs Vergißmeinnichtchen und Rosen zu einem hübschen Sträußchen wand. Sie sah mich an mit Augen, heller als die Blümchen, die sie in den zarten kleinen Händen hielt, und sagte erröthend:

„Ich verehre sie meinem Vetter Wilhelm, der morgen abreist nach Amerika."

Dabei schlug sie die Augen nieder, und zwei schwere Thränen zitterten darin.—

Ich wußte nun beiläufig, welche Bewandtniß es mit der Betterschaft hatte, und wollte das Mädchen nicht länger in Verlegenheit setzen, sondern bat sie, während ich mich von ihr verabschiedete, um einige Blümchen.

Meinem Wunsche wurde bereitwillig entsprochen, und — „Gott behüte Euch!" — waren die letzten Worte, die ich aus ihrem schönen Munde hörte.

Rasch schritt ich dem nahen Dorfe zu, mich hie und da umsehend nach der lieblichen Jungfrau, die, mir weiter keine Aufmerksamkeit schenkend, in ihre Blumen ganz vertieft war.

Wie viel wollte ich darum geben, wenn ich dieser Vetter wäre! Wer ist dieser Vetter Wilhelm? Wo wohnt er? diese Fragen warf ich mir auf und beantwortete sie mir selbst nach meiner Muthmaßung, während ich mich auf dem schmalen Wiesenpfade dem Dorfe nähete.

Das größte Haus des Dorfes, die Schenke, hemmte meine Schritte, und ich trat in die geräumige Gaststube. Nicht etwa Ermüdung oder sonst ein Bedürfniß bewog mich hiezu, sondern meine Neugierde, hier vielleicht von dem Vetter Wilhelm etwas zu erfahren. Ist ja doch die Schenke des Universal-Lexikon aller Dorfneuigkeiten, und die Reise eines jungen Mannes nach Amerika ist in Rommelshausen ein viel zu wichtiges Ereigniß, als daß hinter den eichenen Tischen des goldenen Lammes nicht 4 Wochen vorher und 4 Wochen nachher davon gesprochen werden sollte.

Bei einem Schoppen Türkheimer sitzend, den Schwäbischen Merkur in der Hand, lauschte ich dem Gespräche der drei Bauern, die mir gegenüber an einem runden Tische saßen, und im Eifer ihres Gesprächs den feurigen Sorgenbrecher fast warm werden ließen.

„Der Wilhelm lauft heute ganz duckmäusig umher, 's muß ihm doch schwer auf dem Herzen liegen, Vater, Mutter, Geschwister, Haus und Hof zu verlassen und aufs Ungewisse in das ferne Amerika zu wandern;" sagte Michel, der älteste von den Dreien.

„Vater und Mutter und Geschwister sind es nicht," erwiderte Jakob, „auch nicht Haus und Hof, was ihm im Stillen so manche Thräne kostet, sondern das Waldfrieders Rickele, an der seine ganze Seele hängt, und die er nun zurücklassen muß ohne Hoffnung, sie je wieder zu sehen."

„Ich kanns dem Wilhelm nicht übel nehmen, daß er in das Mädel vernarrt ist," sagte die Wirthin, 's ist gar ein herzigs Ding, das Rickele, mit den schönen blauen Augen und den rothen Backlein und dem freundlichen Gesicht; 's ist kein schöner Mädel weit und breit zu finden, und fleißig und brav ist sie auch, dieses Lob muß man ihr geben. — Der Jägerkonrad brauchte sich nicht zu schämen, sie als Schwiegertochter anzunehmen, und der Wilhelm hat es auch nicht um ihn verdient, daß er ihn gleichsam von Haus und Hof vertreibt; denn hätte er ihm das Rickele gelassen, so wäre es ihm nie eingefallen, nach Amerika zu gehen."

„So ists halt mit dem Herrenvolk," sagte Jakob — „weil er jetzt das Aemtle hat neben seinem Hofgut und um ein paar Gulden reicher ist als der Waldfrieder, so glaubt er schon, das Rickele sei eine zu schlechte Parthie für den Wilhelm, und läßt diesen lieber im fremden Lande vor Sehnsuchtsweh verzweifeln, ehe er in eine Heirath willigt, die seinem Hochmuthe nicht zusagt."

„Ich konnte nicht so sein;" sagte Peter, der dritte der Gäste. — „Wir sind ja auch jung gewesen und wissen, was Liebe ist, und wenn der Himmel zwei Herzen für einander geschaffen hat, sollte sie der Mensch nicht mit Gewalt auseinander reißen. Mich dauert der Wilhelm herzlich; er ist ein guter Kerl, und ich möchte des Alten Verantwortung nicht auf mein Gewissen nehmen. Der Wilhelm kann ohne das Mädel nicht leben, und sie nicht ohne ihn; wer weiß, wie's geht?"

„Der Alte ist ein Narr!" sagte Michel — „was wird er auch anfangen, wenn der Wilhelm fort ist? da fehlt im ja seine rechte Hand. Entweder leidet das Aemtle Noth oder das Gütle, und eh genug wird er seinen Wilhelm zurückwünschen; aber dann ist es zu spät."

„Der Wilhelm thut recht dran, daß er geht;" sagte die Wirthin, — „dann kommt doch der Alte zur Einsicht, daß das Glück nicht von ein paar lumpigen Gulden abhängt, die er mehr hat, als der Waldfrieder; und es kann noch die Zeit kommen, daß der Waldfrieder nicht mit ihm tauscht."

Michel: „Dort lauft der Wilhelm!"

Peter: „Ruf ihn 'rein!

Michel: (öffnet das Fenster) „Wilhelm, komm a Bissel rein! der Türkheimer ist heut ganz delikat und wer weiß, wann wieder solchen trinkt!"

Wilhelm: „Hab Recht Michel; und wenn ich auch bessern trinke, ist er nicht von der Heimath, und schmeckt dann nicht halb so gut."

Wilhelm trat ein.

Ich wandte mich um, und ein flüchtiger Blick reichte hin, Rickeles Thränen gerechtfertigt zu finden. Ein großer schlanker Bursche, mit Milch und Blut, kaum 22 Jahre alt, so stand er da, den drei Bauern freundlich die Hände schüttelnd.

„Nimm Platz, Wilhelm!"

Bald waren die leeren Gläser wieder gefüllt; auch ich bestellte einen frischen Schoppen, und horchte nun aufmerksam dem Gespräche der Freunde.

„Also morgen gehts ab?" fragte Peter.

„Ja;" war Wilhelms Antwort — „heute bin ich das letztemal in eurer Mitte!"

„Wirst wohl das Heimweh kriegen?"

„Kann sein."

„Warst von Jugend auf immer zu Hause, und sollst nun Vater und Mutter verlassen, vielleicht auf immer; 's ist keine Kleinigkeit."

„Ich bin nicht der Einzige, dems so geht; und zudem ist es ja meine freie Wahl; es hat mich Niemand zur Auswanderung gezwungen."

Michel: „Wie man sagen will; 's ist doch nicht so ganz freier Entschluß, 's steckt doch Etwas dahinter."

Wilhelm: (leicht erröthend) „Nun ja; was brauchts weiter hinter dem Berge zu halten? Ihr wißt ja, wie ich mit Waldfrieders Rickele stehe; und hätte mein Vater in unsere Verbindung gewilligt, so wäre Amerika allerdings mein letzter Gedanke gewesen. So aber kann ich nimmer länger aushalten, 's Herz müßte mir zerspringen, wenn ich täglich das Rickele ansehen müßte und denken: sie ist nicht dein und kann nie dein werden." Darum — fort, fort! zu weiter von der Heimath, desto besser!"

„Armer Junge! dauerst mich. Meinst, dein Vater besinne sich nicht eines Bessern?"

„Es ist zu spät; die Sache kann nun nicht mehr rückgängig gemacht werden."

„Und das Rickele?"

„Nun die wird wohl klagen und weinen; dieses Recht haben die Weiber voraus; wir Männer aber müssen unser Herzleid tief in die Brust vergraben, und müssen stark scheinen, wenn wirs auch nicht sind."

Noch einen Schoppen, Frau Margreth! — 's ist mir nur bange auf den Abschied von ihr; ich fürchte, ich fürchte, daß ich zu weich werde; denn 's ist ein gar zu lieb Kind, und wenn ich sie nicht mehr sehen soll, weiß ich nicht, wie mirs geht." (Er trinkt um eine Thräne zu verbergen.) „Kaum kann ich den Gedanken ertragen, ohne sie leben zu müssen."

Peter: „Weiß's wie des Verschen heißt?"

„Welches?"

„Trennung ist unser Loos, Wiedersehn unsere Hoffnung."

„Diese Hoffnung ist klein bei mir; ich sehe keine Möglichkeit, mit ihr je vereinigt zu werden. Ihr Vater läßt sie nicht fort und ich — kehre nimmer mehr zurück."

Wirthin: „'s kann Alles noch möglich werden."

Wilhelm: Wollte Gott Ihr sprächet wahr!

„Echt wohl! wir sehen uns heute Abend noch."

Hiermit wandte er sich der Thüre zu und ging.

Auch ich trank stille mein Glas aus, zahlte meine geringe Zeche und verließ die Gaststube. In wenigen Minuten war das Dorf hinter mir. Ich kehrte mich nochmals um, wünschte im Stillen dem Wilhelm glückliche Reise und baldige Wiedervereinigung mit dem Mädchen seines Herzens, steckte Rickeles Sträußchen an meinen Busen und rüstigen Schrittes ging ich fürbaß auf der Straße, die von Rommelshausen nach Cannstatt führt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hauskrieg.

Eine Geschichte vom Niederrhein.
Von Gottfried Kinkel.

(Schluß.)

Da, es war eben der Morgen am Grauen, erhob sich noch einmal mit kurzen starken Stößen der Wind. Die Fluth rauschte wilder, die Pappel schwankte stark. Eben wollte Sebulon den Rückzug antreten, da hörte er oben an der Krippe einen entsetzlichen Krach, das Hausdach vor ihm sank mit furchtbarem Rauschen in die Fluth, und in den Strudel, der dadurch entstand, senkte sich der Pappelbaum mit hinein. Krampfhaft hielt er sich fest: der mächtige Stamm wurde von den Wellen im Kreise gedreht, unter und über gestürzt, und Sebulon mußte den Tanz mithalten; bald war er ein paar Klafter unter dem Wasserspiegel, bald drüber. Plötzlich empfand er einen Stoß, der Ast, den er hielt, schleuderte ihn von sich und warf ihn unsanft auf etwas Hartes hin. Der Verstand verging ihm, er fühlte, daß ihm das Blut aus der Nase strömte und daß er mit dem, worauf er lag, rasch stromabwärts trieb. Langsam sammelte er seine fünf Sinne; als er sein Lager betastete und besah, war's ein großes Scheunenthor, und am andern Ende desselben saß einer und der Mann war sein Bruder Kaspar.

Der Kaspar hatte am Wanken seines Hauses gemerkt, daß es drinnen nicht geheuer sei. Deßwegen bestieg er den Heuboden, wagte aber nicht, nach dem Dorfe zu gehen, wo er in der schwarzen Nacht unter wilden Wellenschlage leicht an einen Strudelwirbel stoßen und umschlagen konnte, sondern arbeitete sich durch das stillere Fahrwasser zu seinem Vollwerke hin, dessen Baumstämme am Abend vorher noch prächtig gehalten hatten. Dort lag er vor Sturm und Strömung geschützt vor Anker und merkte eben so vergnügt wie Sebulon auf das Abnehmen der Fluth. Aber jene Windstöße gegen Morgen trieben ihm die Wellen gegen die Schutzwand, und vier Tannenstämme wichen endlich aus dem zerwühlten Boden und andere brachen in demselben Augenblicke in Splitter. Das schwere Scheunenthor stürzte dem Kaspar beinah auf den Kopf und schlug ihm die Spitze des Nachens glatt weg. So blieb ihm nichts übrig, als von dem versinkenden Fahrzug auf das Scheunenthor selbst zu springen. Die losgekettete Fluthen heulten nun auf sein Haus zu, er sah es zusammenbrechen wie Sebulon, und Thor und Pappel schlossen in in denselben Strudel hinein, der sich dicht an einander wirbelte und den Sebulon gleichfalls auf das bessere Rettungsboot absetzte. Als Kaspar einen Menschen auf das Thor geschleudert sah, war seine erste Meinung, ihn herabzuwerfen, damit die Last nicht zu groß würde, aber sein gutes Gemüth verwarf den Gedanken. Beim schwachen Morgengrauen erkannte er den verhaßten Bruder, begnügte sich aber, soweit als möglich von ihm fortzurücken. So saßen sich denn die Brüder gegenüber, jeder auf einer Ecke des Thors, das reißend schnell mit ihnen abwärts trieb.

Als der Morgen hell anbrach, hatten sie einen trostlosen Anblick. Das Gewölk verzog sich, der Sturm hörte auf; aber unermeßlich dehnte sich die trübe Fluth, Bäume, Hausgeräth und Leichen von Thieren mit sich wirbelnd, vor ihrem Auge aus. Fahrzeuge wagten sich in den Strudel nicht hinein; schoß ihr Thor wohl einmal dichter an einem Ufer hin, wo Menschen sie hätten sehen können, so waren die doch so feig oder zu sehr mit dem eigenen Unglück beschäftigt, um an die Rettung der Brüder zu denken. Jeden Augenblick drohte ihnen der Tod, wenn ihr Fahrzeug dicht an überschwemmten Baumwipfeln vorbeischoß oder mit Balken und anderm Holzwerke in der Strömung zusammenstieß. Dazu lief der Wind wieder nach Norden, und fuhr ihnen eisig durch die nassen Kleider. Sebulon nahm die Decke, die er sich an den Hals gebunden hatte, schlug sie auseinander, und als er sie noch ziemlich trocken fand, wickelte er sich hinein. Aber auch so klapperten ihm die Zähne an einander.

Da fielen ihm denn in seiner Seelenangst allerlei gute Sprüche von der Bruderliebe und Vergebung ein, und die lagen ihm schwer auf dem Gewissen. Aber wenn er eben weich werden wollte, so dachte er recht absichtlich an die verdaute Aussicht aus seiner Oberstube, und an die Frau Schwägerin, vor Allem aber an die Hochzeit der Liese, und dann wurde ihm sein Herz wieder so kalt wie seine Hände.

Dem Kaspar seinerseits war's noch banger in seinem Gewissen, und er betete leis für sich ein Vaterunser nach dem andern. Auch ihn fror jeden Augenblick ärger. Da blitzte es ihm auf einmal durch die Seele, daß er vor dem letzten Einsteigen in den Nachen eine Flasche Kornbranntwein zu sich gesteckt hatte für alle Fälle. Er griff darnach — und schau', sie war ganz geblieben; er zog einen tapfern Schluck und die Augen wurden ihm munterer.

Bei diesem Anblick klapperten dem armen Sebulon die Zähne noch ärger. Kaspar sah es und ganz langsam, als wollt' er die Worte zählen, preßte er die Frage heraus.

„Sebulon, willst du auch einen Schluck?"

Ueber das Antlitz des Schneiders floß es wie glättendes Oel; die Noth war zu groß, sein Herz war gebrochen. Leise zitterte ein Ja ihm zwischen den zusammengedrückten Zähnen durch.

Da kroch Kaspar vorsichtig in die Mitte der Scheunenthür und Sebulon eben so vorsichtig ihm entgegen, denn aufrecht gehen durften sie nicht, sonst wäre ihr Fahrzeug umgeklippt; der eine gab die Flasche, der andere nahm sie und that einen tiefen Zug.

Aber mit der Wärme die jetzt in ihren Adern floß, erwachte auch wieder der Trotz. Sebulon gab die Flasche zurück, sagte: „ich danke," und wendete dem Kaspar den Rücken, um auf seinen Platz zurückzukriechen.

Abermals schwommen sie wohl eine Stunde; die Sonne kam hell herauf, die Natur wurde ruhiger. Kaspar, von den Anstrengungen der letzten Tage und Nächte erschöpft, konnte dem Schlafe nicht widerstehn, und nickte vorwärts und rückwärts.

Sebulon sah die Gefahr seines Bruders, und nun war das Sprechen an ihm. „Kaspar," sagte er, „streck' Dich und schlaf', Du versäufst mir sonst; ich will wachen und Dir zurufen, wenn sich eine Rettung zeigt."

Das ließ sich der Andere nicht zweimal sagen, sondern fiel vornüber auf den Bauch, legte die Arme unter den Kopf und sog ein zu schnarchen. Sebulon kroch leise zu ihm, zog die wollene Decke, die nun ganz trocken war, von seinen Schultern, und legte sie vorsichtig über den Bruder hin.

Noch eine Stunde verging; da wurde Sebulon's Gang langsamer. Er sah sich um, und hätte beinah' laut aufjauchzen vor innerem Jubel, denn er bemerkte deutlich, daß die Hauptströmung jetzt rechts von ihnen sich hindurchzog, während sie vielleicht in ruhigerem Wasser auf einem [illegible] Strich zurückblieben, [illegible] als [illegible] Kaspar.

Dieser richtete sich auf, streckte sich und sagte: „Ja, die Gegend kann ich. Das Schwarze ist ein Damm, vor welchem stilles Wasser sein wird. Erreichen wir den, dann können wir auf ihm fortgehen bis auf's höher liegende Land."

Sie tranken in der Freude noch einmal miteinander, und Kaspar gab dem Bruder die Decke wieder. Auf einmal aber riß er: „Wie kommt's denn, daß wir so schnell treiben, wenn doch ein Damm vor uns ist?"

Er erhub sich auf seine Füße, und sah scharf vor sich. „Nun sind wir verloren," sprach er leise, „der Damm hat einen Riß und wir sind gerade in der Strömung, die auf den Riß zugeht. Merkst Du, wie es schnell reißt und immer schneller? Dort schäumt schon die wüthende Fluth; wir stoßen an und sind hin!"

Und so war es. Rascher als ein Dampfboot schoß das Thor auf die schmale Dammöffnung zu. „Noch fünf Minuten," sagte Kaspar, und kniete nieder wie ein Verdammter vor dem Henkerbeil — „noch vier — nun keine drei mehr."

Aber Sebulon sah nicht mehr auf das Loch im Damme, sondern auf den Kaspar, und sagte laut und fest, „Bruder, sollen wir denn als Feinde vor Gottes Richterstuhl treten?"

Da brach dem Kaspar das Herz, und mit dem Ruf: „Bruder vergib mir," sank er in Sebulon's offene Arme. Der aber rief: „so wollen wir sterben!" Zum erstenmale seit vier vollen Jahren fühlte jeder sein Blut wieder warm durch die Glieder rollen, zum erstenmale wieder Thränen der Wonne aus den Augen rinnen. Dicht vor dem Tode waren sie glücklicher als je, weil jeder wieder ein liebend Herz an dem seinigen schlagen fühlte.

Ein heftiges Schaukeln riß ihre Lippen auseinander. Beide sahen nach dem Damme zu und erwarteten den Tod — aber da war kein Damm mehr. Staunend blickte Kaspar rückwärts — siehe da lag der Damm schon hinter ihnen: im Augenblick ihrer Versöhnung war der Tod an ihnen vorbeigegangen und ihr Fahrzeug wie durch ein Wunder recht mitten durch die Oeffnung hingeschossen, ohne rechts oder links anzustoßen. Sie waren gerettet: vor ihnen lag das höhere Land, auf welches die immer mehr sich stellenden Wellen sie langsam hinspülten. Da umarmten sie sich vor Freude noch einmal und ließen sich nun nicht mehr los, bis das Thor unter ihnen sich sacht auf ein weiches Ackerland hinaufschob.

Arm in Arm gingen sie in's nächste Dorf, trockneten daselbst ihre Kleider und stärkten sich mit Speis' und Trank. Gerne hätten sie die Nacht da geruht, aber sie dachten an die Angst von Kaspars Frau und Kinder. Kaspar verkaufte sein Scheunenthor, Sebulon die wollene Decke, etwas Geld hatte jeder außerdem bei sich, und so machten sie sich auf die Beine. Alle Landstraßen waren überschwemmt, sie mußten Umwege über die Gebirge suchen, und aus der Strecke, die sie in acht Stunden durchgefahren hatten, wurden drei Tagemärsche. Aber sie kamen ihnen nicht so lang vor als die acht Stunden; denn in diesen drei Tagen, die ihnen so recht einsam geschenkt waren, jauchzten sie nun Alles und Jedes aus, was beide in den vollen vier Jahren durchlebt hatten; die Herzen wuchsen fest wie ehemals zusammen, und sie machten Pläne wie sie's nun daheim einrichten wollten zu gegenseitigem Glück. In der letzten Stadt vor ihrer Heimath aber gingen sie zum Notarius, und Sebulon vernichtete das dort niedergelegte Testament.

So kamen sie spät am dritten Abend im Dorf an und schritten auf ihr Erbgut zu. Das Wasser war im Ablaufen; die Pappeln mit ihrer Mauereinfassung und das neue Haus, also gerade die Zankäpfel, waren ohne alle Spur verschwunden; nur das Elternhaus stand noch fest und unerschüttert. Kaspar blieb ein wenig zurück; Sebulon aber schlich sich an die Ecke des Hauses und sah die Schwägerin mit den Kindern verzweifelnd auf der Stelle ihres früheren Uebermuthes sitzen, die so eben von der Fluth ihr wieder eingeräumt wurde. „Betet," sagt sie zu den Kleinen, „für den Vater, denn hier riß ihn die Fluth fort; betet aber auch," fuhr sie zu den ältesten Kindern fort, „für die Mutter, denn ich habe den Vater getödtet und den armen Schwager Sebulon auch."

„Mich nicht," rief der Sebulon, und trat vor. Die Kinder, alles Haders vergessend, hingen sich an ihn. „Und weil Ihr, liebe Schwägerin, Reu' und Leid tragt, so schenkt Euch Gott noch mehr wieder, und weil Ihr auch an den Sebulon denkt, bringt der Euch den Mann wieder nach Haus."

Da kam auch der Kaspar hinter der Ecke her, und die Frau schloß ihn in den einen und den Sebulon in den andern Arm. Der aber sagte: „Kinder, wir haben eine gute Lehre bekommen diese vier Jahre her, und hätte es noch einmal vier Jahre gewährt, so